

Autor:	Adolph Zahn
Quelle:	Predigten gehalten im Dom zu Halle a. d. S. in den Jahren 1860-1876; 22. Predigt

Beten ohne Zorn und Zweifel

1. Timotheus 2,8

So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten, und aufheben heilige Hände, ohne Zorn und Zweifel.

1. Die zerstörenden Mächte des Zornes und des Zweifels.
2. Die errettenden Mächte des Gebets im Vertrauen und in Barmherzigkeit.

1.

Der biblische Abschnitt, aus dem unsere Worte genommen sind, beginnt mit der Ermahnung: So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit – und es wird dann fortgefahren, die Notwendigkeit dieses Gebets für alle Menschen zu beweisen, zunächst um durch dasselbe die Gottseligkeit und die Ehrbarkeit zu verbreiten und dann um dem Willen Gottes zu entsprechen, der keineswegs seinen gnädigen Willen der Errettung auf den kleinen Kreis der Gemeinde beschränke, sondern die ganze Welt im Auge habe. Sei Er doch ein Gott und sei doch ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus, der sich für alle zur Erlösung gegeben habe.

An den *einen* Gott und den *einen* Mittler haben alle die Anspruch, die von diesem einen Gott erschaffen sind und diesen einen Mittler bedürfen.

Man kann fragen, warum der Apostel diese Ermahnung des Gebets für alle Menschen so besonders dringlich vorträgt und da müssen wir sagen, weil in der Gemeinde starke Zweifel sowohl über die Notwendigkeit dieses Gebets als auch über den segensreichen Erfolg desselben walteten. Man denke sich hinein in die Lage der ersten christlichen Gemeinden. Oft der größeren Zahl nach aus Sklaven bestehend, die von ihren Herren übel behandelt wurden, unter einer tyrannischen und harten weltlichen Obrigkeit lebend, vielfach verfolgt, verachtet, in die Winkel gedrängt, arm und gering, wenig Reiche zählend – so mußte ihnen der Geist der Entfremdung nahen von denen, die sie bedrückten. Sie mußten denselben zürnen, sie hassen und anklagen. Sie mußten ihr Herz vor ihnen verschließen, kalt und bitter sich auf sich selbst und ihre Bedürfnisse beschränken.

Überall finden wir in den apostolischen Briefen, namentlich im ersten Brief Petri Befehle und Bitten gegen solche Gesinnung, die sich so leicht der Gemüter der Gläubigen bemächtigen konnte.

Gegen sie ist auch unser ganzer Abschnitt und namentlich unser Text gerichtet. Der Apostel, der sich als einen Lehrer der Heiden wußte, in den ganzen Erdkreis gesandt, ist bemüht, der christlichen Gemeinde alle argen und anklagenden Gedanken gegen die Ungläubigen, namentlich gegen die weltlichen Obrigkeiten und Herren zu nehmen, und ihr trotz ihrer Leiden und Verfolgungen Freudigkeit und Mut einzuflößen, für dieselben zu beten. Dies tut *er*, weil ihm die zerstörende Macht des *Zornes* und des *Zweifels* bekannt ist.

Unter *Zorn* versteht er das Aufwallen und Aufflammen der Gemüter, namentlich der Männer, wenn sie den schweren Arm ihrer Feinde fühlten. Er versteht darunter die leidenschaftlich erwa-

chenden Verabscheuungen der Unbekehrten, die Verbitterungen gegen dieselben. Er versteht das darunter, was Psalm 39 so tief beschreibt. Dort erzählt uns einer von seinen Erlebnissen, wie er sich vorgenommen habe, sich nicht zu erzürnen, als er den Gottlosen so grün und frisch vor sich sah und voll Gedeihen in seinem Werk; wie er seine Zunge gehütet hätte, daß er nicht redete über ihn, aber er hielt es nicht lange aus, sein Herz entbrannte, und er schmähte in seinen Zorn Gott und Menschen, daß Gott es den Gottlosen gelingen läßt, und die Gerechten müßten leiden. Gegen diesen Zorn gehen so viele Worte der Schrift: der Zorn des Mannes wirkt nicht Gerechtigkeit Gottes. Schrecklich haben alle Gerechten unter diesem in ihnen aufglühenden Zorn gelitten. Und ist es nicht ein scheinbar gerechter Zorn, sich mit Widerwillen von den Gottlosen abzuwenden und ihnen das Gericht Gottes anzuwünschen, soll man nicht die hassen, die Gott hassen? Ich hasse sie mit rechtem Ernst, sagt ein heiliger Sänger und er spricht recht. Nur ist dabei zu beachten, daß man oft den heiligen Haß dahin wendet, daß man menschlich und sündlich eifert und zürnt, daß man Feuer und Blitz vom Himmel möchte fallen lassen, wo man besser täte, sich selbst herabzudemütigen zu dem Kranken und Verdorbenen, um es zu heilen. Zürnt und sündigt nicht, das gilt von einem Zorn, der für die Ehre Gottes ist, und das richtet einen Zorn, bei dem man sich selbst sucht.

Solcher Zorn wirkt ungemein zerstörend. Mit ihm wird der *Zweifel* zusammengestellt, die zweifelhafte, zagende Überlegung, die Klügelei und Vernünftelei des Menschen, die feige Bedenklichkeit und mattherzige Überleglichkeit. Dieser Zweifel trägt sich mit dem Gedanken: es nutzt doch nichts, es ist doch vergeblich, es ist doch umsonst. Es ist gegen Gottes Willen. Gott ist den Heiden abgeneigt. Sie sind verworfen von Ihm. Es ist nun mal ein Geschlecht, das sich selbst verdirbt. Gib die Arbeit auf, du säst in den Wind. Wer will die Mohren waschen, wer will das gefleckte Fell des Pardels in das Weiß des Lammes verwandeln? Gott weiß von diesen Ungläubigen nichts und ich will auch nichts von ihnen wissen: sie seien, wie sie seien, wir verwunden uns nur die Hände, wenn wir auf ihren dornigen Acker greifen. Wer kennt nicht die Macht dieses Zweifels! Sie schlingt sich um unsere Füße, wie wie Pflanzen des Sumpfes; sie verdunkelt unsre Augen wie das Grauen der Nacht; sie macht uns zu allem ungeschickt und untüchtig, und ist die Mutter der Trägheit, Verzagt-heit, Lieblosigkeit und Verachtung. Kein Zweifler ist brauchbar für Gottes Reich. Kein überlegen-der Kritiker hat je etwas aufgebaut. Ein Zweifler, sagt Jakobus, ist wie die Meereswoge, die vom Wind hin- und hergeweht wird. Ein solcher Mensch meine nicht, daß er etwas empfangt. Zorn und Zweifel sind die Würmer des Todes für jedes gute Werk: Zorn, der das Herz verbrennt, Zweifel, der es zerfrißt; Zorn, der die Seele mit Abscheu füllt Zweifel mit Bedenken und Scheingründen, Zorn, der verdammt, Zweifel, der untergräbt.

Meine Teuren. Es ist uns hochnotwendig, *am Betttag des Landes* es zu hören, daß wir allen Zorn und Zweifel ablegen sollen und daß diese Ermahnung, ja was sage ich, Ermahnung, daß dies *apostolische Gebot* namentlich denen vorzuhalten ist, die noch Gott fürchten in unseren Tagen und Ihn im Gebet anrufen. Es gilt den Guten, den Frommen. Über uns soll nicht Zorn und Zweifel regieren.

Wir wissen alle, wie mächtig die Anfechtung dieser zerstörenden Mächte auf uns heranstürmt.

Wir sehen auf ein Volk, das nach unerhörten, wunderbar großen Ereignissen und Wohltaten von nichts weiß, als das Herz mit der Begierde nach dem Irdischen zu füllen, das in wildem Taumel dahintreibt, nach dem zu haschen, was die Begierden wie nie so glänzend vorhalten. Das dabei immer mehr die Gefühle für Gerechtigkeit und Wahrheit verliert und über das heiligste seinen ätzenden Spott ergießt. Ein Volk, in dem man mit Anrufung Gottes im Namen Christi wie ein einsamer Mann erscheint, wie ein verlorener Posten; ein Volk, dem alle Ehrerbietung vor der Majestät des Himmels geschwunden ist und das auch nicht mehr zürnen kann, wenn es hört, daß alles Betrug und Schwindel sei, im Himmlischen und Irdischen, und es nur eine Moral gebe, seinen Vorteil zu suchen. Ein

Volk – das das Blut seiner tausend und abertausend erschlagenen Söhne nicht zu beleben, sondern zu ersticken scheint. Doch – ich breche ab, genug, genug – denn schon nahen meinem Gemüt jene zwei giftigen, abscheulichen Schlangen, listig, verschlagen: Zorn und Zweifel.

Zorn über unser Volk, *Zweifel* über unser Volk. *Zorn* – meine innerste Empfindung empört, stolz, wutentbrannt vor ihm abzukehren, *Zweifel* – ihn zu suchen und zu pflegen, zu vermehren und in ein ordentliches System der Überlegung zu künsteln: es ist nichts mehr zu erwarten, nichts mehr zu hoffen. Der Krug zerbricht und hält kein Wasser mehr. Es lebt sich aus, es stirbt ab, es fällt in die Hände der Bauchdiener und der Papstdiener, materialistisch und dann römisch wird es – und holde, himmlische Wahrheit geknechtet von der frechen und von der frommen Lüge, entflieh in die Einöde und überlaß das Regiment den Weisen der Erde, die Blut und Eisen haben, und überlaß die Zeichen des Kreuzes in der Hand des römischen Götzen.

Es nahen uns die Geister der Verzagung. Sie sind aus dem Abgrund. Sie sind schwarz und gräulich, sie martern die Seele, sie weben um sie die Todesschatten; ach wie können sie knebeln, als Sklaven an ihrem gespenstischen Flug uns binden und uns wegführen in die Öden, wo nichts wächst, nichts aufkommt, sondern nur die Dürre und der Fluch herrschen.

Es ist Bettag, und da wollen wir uns demütigen über unseren Zorn und Zweifel, und wollen erkennen die Gewalt des Verderbens, die in ihnen liegt und die uns unbrauchbar macht zu allem guten Werk.

Der Apostel verbietet uns Männern vor allem Zorn und Zweifel; wir wollen in Kraft des Heiligen Geistes, der allein heiligen kann, denn ein Mensch ist aus sich selbst keines guten Gedankens fähig, den Zorn erdrücken, den Zweifel verjagen und in aller Mutlosigkeit Mut schöpfen in aller Verzagt-heit Freudigkeit, in allem Untergang die Hoffnung des Lebens. Wir wollen siegen durch Geduld und Vertrauen, die, weil aus Gott – ewig sind. Das führt uns zu unserem zweiten Gedankenkreise, in dem wir die errettende Macht des Gebets ohne Zorn und Zweifel betrachten.

2.

Was ist der bestimmte Wille des Lehrers der Heiden, was sein Wille auch für diesen Tag, wo Preußen, diese herrliche Schöpfung Gottes, wie Friedrich Wilhelm IV. sagte, sich in besonderer Weise im Gebet zu Gott naht, was ist er: ich will nun, daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel.

Er wendet sich besonders an die Männer, weil diese allein in öffentlicher Versammlung öffentlich zu beten hatten, vor der Versammlung mit hochoberhobenen ausgebreiteten Händen nach orientalischer Sitte stehend und Gott anrufend. Den Weibern wird das Gebet nicht versagt, nur sollen sie es nicht öffentlich in der Gemeinde tun, sondern in der Stille und Verborgenheit, wie es gleich nachher heißt in dem Schmuck der Scham und Zucht, der Sittigkeit und des Maßhaltens, mehr durch ihre Erscheinung in lieblicher Haltung und Weise, die Wirkung des Gebets zeigen und wirken lassend als in Wort und Rede. Der Mann erhebe lautes Gebet mit Auftun des Mundes, ein freimütiger Zeuge der Wahrheit und der Liebe vor allem Volk. Das Weib *sei* ein Gebet in seiner stillen Erscheinung, in seiner von selbst sich beweisenden, Gottes Nähe abspiegelnden Haltung und Gestalt. Der Mann rede, das Weib zeige das Gebet.

Ihr Männer, welch eine hohe Stellung wird euch damit angewiesen: ihr sollt mit unbedecktem Haupt als die Ebenbilder Gottes zu Ihm mit Hand und Mund, mit lautem Wort euch erheben, seinen Namen zu preisen, zu ehren, als eine Quelle aller Wohltat anerkennen und öffnen. Gedenkt eures Berufes. Ihr Männer unserer Stadt, die ihr mir allezeit als ein Angststein auf der armen Seele liegt,

und an die ich nur mit innerem Erbeben denke, ihr seid es, die ihr aufgefordert werdet: vor Gott hinzutreten und zu Ihm zu stehen. Es ist hier ein Ausdruck für Gebet gebraucht, der die Anrufung Gottes des Vaters im Namen Christi bedeutet, es ist das zu beten zu Gott, das zu nahen zu Ihm in Anrede und Spruch. Darin liegt alles Leben, denn wer mit Gott spricht, der spricht mit einem großen König und kann mit der Gewalt dieses Königs bekleidet werden.

Dies Gebet soll an allen Orten geschehen. Das ist nicht nur in allen Versammlungen, an jedem Sonntag, um in unserem Sinne zu sprechen, sondern auch an solchen Orten, wo man gar keine Freude zum Gebet hat, wo man feindlich und hart behandelt wird, wo man alles tut, um das Gebet zu ersticken, auch da, ja da – es sei, wo es sei, mitten unter den Feinden soll man beten für die Feinde. Das apostolische Wort kennt keine Rücksicht, es geht nicht ein auf die Bedenken des Fleisches – es schneidet kurzweg alles ab: mitten unter den Steinwürfen, mitten unter den Lästerreden, mitten im Tode: *betet*. Ein Mensch sagt immer: hier geht es nicht, das apostolische Wort sagt: gerade hier. Da ist dem Trotz der Kopf gebrochen.

Das Gebet soll nun ferner so geschehen, daß *heilige* Hände aufgehoben werden. Heilige Hände? Was ist das? Sind *dies* etwa heilige Hände? Ich wüßte es nicht – und doch sind sie heilig, wenn sie aufgehoben werden im Glauben an den *einen* Gott und den *einen* Mittler, der sich als Erlösung für alle gegeben hat, im Glauben an die reinigende und abwaschende Kraft seines Blutes, im Glauben an Gottes Willen, daß Er durch Christus erretten wolle. Heilig sind sie, obwohl unheilig in sich, wenn ich sie erhebe in voller Zuversicht und Vertrauen auf Gottes Gnade und Macht. Alles ist heilig, was sich ausstreckt nach dem Altar Christi. Heilige Hände heben wir auch heute für unser armes Volk auf, wenn wir die göttliche Zuversicht bewahren, daß auch unser Volk noch teil habe an der Erbarmung und den Frieden Gottes über alle Kreaturen. Stärkt eure matten Hände, die träge und laß in den Schoß sinken, stärkt sie im Geist Christi, der auch für unser Volk gegeben ist und gegeben bleibt.

Das Gebet soll ferner geschehen – ohne Zorn und Zweifel. Wir wissen, was das ist, und sagen dafür *Barmherzigkeit* und *Vertrauen*. In Barmherzigkeit sei es geschehen, in Mitgefühl mit dem unter die Mörder Gefallenen, in Teilnahme für den Geplünderten und Ausgeraubten. In der Gesinnung Christi, der das Volk ansah und es jammerte ihn desselben, denn sie waren wie eine Herde ohne Hirten. In dem Schmerz der Liebe, die bereit ist, zu helfen, wo sie kann und sich selbst nicht sucht, sondern das Wohl der Brüder. Im Vertrauen geschehe es, daß Gottes Gedanken größer und tiefer seien als unsere Gedanken, daß Er lange seinen Zorn hinausschiebe, unendlich, unbegreiflich, unverständlich langmütig und vergebend sei. Im Vertrauen, daß Er auch in der äußersten Not eine Wendung zum Heil geben könne. Im Vertrauen, daß die geistliche Wahrheit nie ersterbe, sondern allezeit bleibe das Holz der Genesung für die Nationen.

Solche Gebete haben eine erbauende Macht. Sie sind wie der Tau, der ohne Menschenwerk kommt, und ehe ein Mensch erwacht, das Dürre befeuchtet hat. Sie legen sich über ein Volk und über eine Stadt, in ihr zu erhalten unter den Bösen die Gerechten, unter den Verdorbenen die Gesunden.

Glaubt nicht, daß ein einziges unserer Gebete hier an diesem Ort vergeblich sei. Gottes Ohren stehen offen über unseren Worten. Und Er vergilt es der Stadt und dem Ort und Volk, wo solche Gebete dargebracht werden. Sie halten unsichtbar manches zusammen, was schon längst zusammengebrochen wäre. Sie gehen mit uns, wie die Engel Gottes und umlagern uns, wie die Mahanaim.

Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Es mag eine Zeitlang wie ein Same im Boden liegen, der nicht aufgeht, es kommt doch seine Zeit, sein Frühling. Laßt uns säen, ohne Er-

müden, Wir haben nicht zu fragen, was sehe ich davon: sondern einfach Gottes Willen zu tun und alles übrige Ihm anheimzustellen.

Wir gedenken darum heute fürbittend unseres teuren Kaisers und Königs, der aus Niedrigkeit zur Höhe gestiegen ist, einst ein Flüchtling und von seinem Volk ausgestoßen, jetzt ein Herr über Europa und bewundert und geliebt von seinem Volk, daß ihm Gott geben möge Weisheit und Verstand in dem schweren Kampf seines Alters, die fromme Lüge zu bändigen und dann einmal heimzugehen, als einer, der nichts war und nichts hatte, denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person. Wir gedenken seiner Minister, daß sie nicht vertrauen auf Wagen und Rosse, noch auf Gesetze, sondern auf den lebendigen Gott, der allein Sieg gibt, daß sie nicht meinen, Rom bestreiten zu können, ohne das Evangelium der Reformation zu stärken. Macht gegen Macht gewinnt nicht immer, sondern Christus gegen den Antichrist. Wir gedenken unsrer Land- und Reichstage, daß in ihnen kein gottfeindlicher, sondern ein gotttrender Geist herrsche, daß man der zügellosen Freiheit steure, und dem Volk wiedergebe Schranken und Zucht, daß Christen sich losringen von dem Regiment der Juden, womit sie sich selbst entehren.

Wir gedenken unserer evangelischen Kirche, daß sie sich des alten Wortes erinnere, das die Väter besaßen und aufhöre die heilige Schrift zu zerstören, die Irrlehre zu dulden und zu krönen und die Schmach des guten Bekenntnisses wähle, anstatt der kalten Teilnahme einer Menge, die doch nichts für sie übrig hat. Wir gedenken der Obrigkeit dieser Stadt, daß sie der Bösen nicht schone und die Gerechten liebe. Wir gedenken der großen Bildungsanstalt in unserer Mitte, daß sie bedenke, daß aller Weisheit Anfang die Furcht Gottes ist, und daß es keines Beweises bedarf, daß ein Gott sei, denn Er hat sich seiner Kreatur bezeugt. Wir gedenken der vielen Armen und Bedrückten unter uns, die wohnungslos und darben herumziehen und oft nicht wissen, wo sie das Haupt hinlegen sollen. Wir gedenken der Jugend, die in Völlerei, Unzucht, Selbstsucht und vielem Leichtsinne lebt, daß sie Tränen des Leides über ihre Sünden empfangen, damit nicht ein verdorrtes Alter sie einst verurteile.

Wir gedenken insonderheit aller derer, die zu Gott bekehrt sind, und deren Namen im Himmel angeschrieben sind, daß sie in Einsamkeit und Verkennung den Glauben bewahren, ihr Kreuz auf sich nehmen, die Liebe gegen jedermann bewahren und alles segnen, was ihnen flucht.

Dies laßt uns noch einmal zusammenfassen im Gebet. Amen.